

Artikel für Publikation

Selbstbestimmung und Integration –

Integrationsperspektiven für zugewanderte und einheimische junge Menschen

DORFGESPRÄCH!

Also, WIR haben uns ja grade noch gefehlt“

Ein Dialog- und Begegnungsangebot für Kommunen im ländlichen Raum / www.dorfgespraech.net

Florian Wenzel / Christian Boeser-Schnebel / Januar 2018

Es ist schön im hiesigen Heimatmuseum.
Kein Korb mit vom Acker gelesenen Steinen.
Keine lichtlose Knechtkammer.
Kein mit Blut beschmierter Grenzstein.
Kein Brief aus dem fernen Amerika.
Kein Erlaß der Obrigkeit.
Keine Wachfigur eines fettgefressenen Mönchs.
Kein Bildnis einer vergewaltigten Magd.
Kein als Waffe verwendeter Dreschflegel.
Keine Totenmaske eines Tagelöhners.
Kein Wortlaut einer Bittschrift. Kein Kindersarg.
Kein Gestank einer Jauchgrube.
Kein Frondienst. Keine Kerkertür.
Keine Asche. Kein Ruß.

Walle Sayer 1989

Endversion Stand 19.1.2018

Einleitung

Integration findet vor Ort statt. Dieser Leitsatz bezieht sich nicht nur auf die Herausforderung aktueller Zuwanderung mit einem Fokus auf Minderheiten, sondern gilt auch für die Mehrheitsgesellschaft. Das Zusammenleben von Alteingesessenen, neu Zugezogenen, marginalisierten Gruppen wie Arbeitslosen und Behinderten, engagierten BürgerInnen, VertreterInnen von Institutionen wie Schule, Verwaltung und Gemeinde erfordert ebenfalls kreative Wege des Dialogs und der Begegnung. Dabei bieten ländliche Kommunen durch räumliche Nähe und unmittelbare Nachbarschaft die große Chance, vorhandenes Potential neu zu vernetzen, ungewohnte Perspektiven zu entdecken und durch positive Irritation bestehender Handlungsmuster ein Zusammenleben in Vielfalt neu und explizit zu stärken. Nachfolgend werden Ansatz, Methodik und Umsetzung eines entsprechenden Modellprojekts beschrieben, welches unter dem Titel „DORFGESPRÄCH! Also, WIR haben uns ja grade noch gefehlt.“ einen stakeholder-basierten Prozess initiierte, um gesamtgesellschaftliche Vielfalt als Normalität gerade auch im ländlichen Raum sichtbar und gestaltbar zu machen. In abgesetzten Abschnitten wird die jeweilige konkrete Umsetzung als Modellprojekt anhand der Modellkommune Halfing in Oberbayern¹ beschrieben.

1. Herausforderung: Auseinanderfallen der gesellschaftlichen Diskursfähigkeit

Gesellschaftspolitische Diskurse in Deutschland stehen zunehmend in der Gefahr, in quasi absoluten Kategorien geführt zu werden. Bei den aktuellen Auseinandersetzungen um Flucht, Migration, Religion, Kultur und Terrorismus ist zu beobachten, dass demokratische Konfliktfähigkeit zugunsten von absoluten Wertvorstellungen aufgegeben wird. Vertreter jeweils anderer Positionen werden dabei scharf verurteilt, ihnen wird jegliche Legitimation einer eigenen Perspektive abgesprochen. Dies ist im zivilgesellschaftlichen Bereich beobachtbar, aktuell auch zunehmend im politischen Diskurs verschiedener Parteien sowie in den Medien. Dies gilt sowohl für Befürworter von Integrationsmaßnahmen (diffamiert als ‚Gutmenschen‘) sowie für Kritiker umfangreicher Zuwanderung (diffamiert als ‚Nazis‘).

¹ Das Modellprojekt von 2017-2018 wird vom Gesellschaftswissenschaftlichen Institut München (GIM) für Zukunftsfragen in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Rosenheim durchgeführt. Die Finanzierung erfolgt durch die Bundeszentrale für politische Bildung Bonn. Das Projekt wird Gemeinden im Landkreis Rosenheim durchgeführt, eine Ausbildung für DialogmoderatorInnen wird ebenfalls angeboten. Aktuelle Informationen sind unter www.dorfgespraech.net zu finden.

Die eigenen Wertvorstellungen werden dabei oftmals als nicht verhandelbare Gesetze gesehen, die eingehalten und im Sinne einer leitkulturellen Disziplinierung den jeweils Anderen vermittelt werden müssen. Im Hinblick auf die aktuellen Migrationsbewegungen werden Vertreter anderer Religionen und Kulturen aufgefordert, ihre vermeintlich falschen bzw. defizitären Wertvorstellungen aufzugeben und die in der deutschen Gesellschaft geltenden Normen und Werte anzunehmen. Hierbei wird oftmals auf das Grundgesetz (freiheitliche Grundordnung, Stellung der Frau, Rechtsstaat etc.) Bezug genommen. Eigene Auseinandersetzungen um konflikthafte Auseinandersetzungen zu diesen Themen *innerhalb* der deutschen Mehrheitsgesellschaft werden damit homogenisiert und auf ‚den Anderen‘ externalisiert.

Es besteht auch das umgekehrte Phänomen des ‚unantastbar guten Flüchtlings‘, dessen Werte die in der Eigenwahrnehmung falschen Werte der deutschen Gesellschaft ersetzen könnten. Hier ist eine klare Auseinandersetzung um gemeinsame Verantwortung für gesellschaftliches Zusammenleben zunehmend tabuisiert. Auch diese Verabsolutierung ist problematisch, da sie einen Diskurs und eine konflikthafte Auseinandersetzung verhindert und zudem oft genug ein verdecktes strukturelles Machtgefälle zwischen Helfenden und abhängigen Geflüchteten stabilisiert. Ein Dialog der Werte, eine kritische Auseinandersetzung eigener und anderer Werte, eine intrinsische Verantwortungsübernahme für Wertentscheidungen kann damit nicht stattfinden.

In den Hintergrund gerät die Tatsache, dass Werte diskursive Errungenschaften sind, die sich oftmals aus konflikthafte Auseinandersetzungen gebildet haben und einem ständigen Wandel unterliegen. Implizit wird damit auch von einem statischen Demokratieverständnis ausgegangen, welches globale Phänomene und Wechselwirkungen ausblendet und den Status quo ante als absolut betrachtet. Eine ressourcenorientierte Zukunftsorientierung und Weiterentwicklung einer demokratischen Gesellschaft wird damit in großen Teilen verhindert und bestehende Potentiale gesellschaftlicher Vielfalt werden nicht genutzt. Ausgeblendet wird ferner, dass sich demokratische Werte (wie Freiheit und Sicherheit, Tradition und Wandel, Ansprüche von Mehrheiten und Minderheiten) in einem Verhältnis essentieller demokratischer Dilemmata befinden, die prinzipiell nicht auflösbar sind, sondern immer neu verhandelt und eigenverantwortlich entschieden werden müssen. In Hinblick auf einen zunehmenden Nationalismus beobachtet Hannah Arendt in diesem Zusammenhang bereits 1970, dass diese Tendenzen die eigentlich schöpferische Kraft des Menschen, seine ‚Natalität‘ einschränken; politisches Handeln als gemeinsame Aushandlung dessen, was wichtig, sinn-stiftend und wert-voll im gesellschaftlichen Zusammenleben in Vielfalt ist, wird damit eingeschränkt.

Es gelte, so Arendt, den Blick auf die Fähigkeit zum intrinsischen Handeln zu richten gilt: „Was den Menschen zu einem politischen Wesen macht, ist seine Fähigkeit zu handeln; (...) Philosophisch gesprochen ist Handeln die Antwort des Menschen auf das Geborenwerden als eine der Grundbedingungen seiner Existenz: da wir alle durch Geburt, als Neuankömmlinge und als Neuanfänge auf die Welt kommen, sind wir fähig, etwas Neues zu beginnen“.²

Diese Fähigkeit kann nicht durch klassisches Lehren oder Lernen erlangt werden – sie ist vorhanden und muss durch das Aufbrechen und die Reflexion bestehender Verabsolutierungen wieder belebt werden. Das Projekt ordnet sich damit ein in die Diskussion von Demokratie als Lebensform, als ‚way of life‘ (Dewey); jenseits institutionalisierter und versäulter Strukturen möchte es durch die positive Irritation und Hinterfragung bestehender Denk- und Handlungsmuster neue Chancen der Interaktion und schöpferischen Gestaltung von Zukunft eröffnen.

2. Chance: Kommunen im ländlichen Raum

Im ländlichen Raum in Bayern gibt es durch eine starke Vereinsstruktur gut etablierte Dialogstrukturen und Begegnungsformate, in denen offene Diskurse geführt werden. Umfangreiche personelle wie strukturelle Ressourcen erlauben die Organisation von Lesungen, Seminaren, Konzerten, Ausflügen, Festen etc. Zahlreiche Kooperationen mit Schulen, Kindergärten, Pfarrgemeinden, Wirtschaftsverbänden etc. erlauben nach wie vor eine beeindruckende Gesamt-Integration der Bevölkerung vor Ort. Dies gilt im Übrigen auch für die Teile der Bevölkerung, die ursprünglich nicht ‚von hier‘ stammen, sondern durch Flucht und Vertreibung, Spätaussiedlung sowie berufliche und persönliche Gründe zugezogen sind. Sie sind gut integriert und oft selbst Motor für Innovation und Weiterentwicklung von ländlichen Kommunen.³

Andererseits sind in Hinblick auf aktuell Geflüchtete gerade hier o.g. Verabsolutierungen beobachtbar. Helferkreise sind gerade in kleineren Kommunen häufig abgekoppelt von bestehenden (Vereins)Strukturen bzw. deren Vertreter werden argwöhnisch beobachtet, wenn nicht direkt massiv für ihr Engagement angegriffen. Eine weitere problematische Trennlinie besteht zwischen Engagierten und kommunalen Verantwortungsträgern, die sich oft genug – aus Angst vor Verurteilungen von der einen oder anderen Seite – im Hinblick auf Flucht und Integration nicht klar positionieren und damit für Verunsicherung sorgen und Potenziale dieses Zukunftsthemas nicht

² Arendt 1970, S. 81

³ Siehe hierzu aktuell Bade 2017

erkennen. Schließlich lässt sich (bis auf medial vermittelte Einzelbeispiele) nur mutmaßen, welche Wahrnehmungen und Wertvorstellungen seitens der Geflüchteten jeweils vor Ort vorherrschen, welche Ausgangswerte sie mitbringen und welche Werteentwicklungen und Wertewandlungen bei ihnen selbst statt finden.

Von den Voraussetzungen her würden Kommunen im ländlichen Bereich in Bayern genügend Ressourcen bereit stellen, um mit Flucht und Migration produktiv umzugehen und Integration als einen Bestandteil ihrer eigenen Zukunftsentwicklung (u.a. hinsichtlich demografischer Entwicklung und Fachkräftemangel) zu verstehen. Die lokale Nähe, die soziale Vertrautheit, die Möglichkeiten der Begegnungen bieten ideale Möglichkeiten im Themenbereich, die jedoch aktiv genutzt werden müssten: „Die Anerkennung und Würdigung vorhandener Organisationen und auch Einzelpersonen als Dialogpartner und ‚Türöffner‘ für integrationsrelevante Themen ist ein zentraler Baustein einer auf die Potenziale der Zuwanderer ausgerichteten Integrationspolitik.“⁴

Die aktuelle Integrationsthematik ist gleichsam Brennglas für die Herausforderung des Umgangs mit den jeweils ‚Andern‘, die sich nicht in eigene Denk- und Handlungsschemata einordnen lassen. Sie ist Herausforderung für die Gesamtgesellschaft, für das gesamte Dorf und nicht ein Problem, das es zu bewältigen gibt. Sie ist Stachel und Bewährungsprobe für die Fähigkeit, demokratisch und gemeinsam zu handeln.

Damit ist auch gesagt, dass das Projekt einen anderen Fokus hat als klassische Prozesse der Dorferneuerung oder Dorfdialoge, die oft mit guter Absicht Veränderungen anstoßen und in themenbasierten Arbeitskreisen aktuelle Herausforderungen aufnehmen.⁵ Was dabei nämlich weniger beachtet wird, sind die oft impliziten Wertvorstellungen verschiedener Menschen im Dorf, die sich im Fokus auf Daten und Fakten oft nicht zeigen, aber eigentlicher Motivationsanker wären: „Bereits in klassischen Dorferneuerungs- bzw. Dorfentwicklungsplanungen erfolgte eine intensive Bürgerbeteiligung. Dennoch wurden und werden diese häufig nur als Beitrag zum Erhalt und zur Pflege der dörflichen Infrastruktur wahrgenommen, da Erfolgsbilanzen vorrangig Baumaßnahmen und ihre Investitionssumme als Output ausweisen.“⁶ Die Autoren einer Studie eines niedersächsischen Modellprojekts sprechen daher von einer „Dorferneuerung in den Köpfen“⁷. Es braucht eine intrinsische wertebasierte Motivation, um Projekte anzustoßen, die die Beteiligten auch wirklich gemeinsam wollen und die nicht nur das Dorf ‚bewahren‘. Nur solche Projekte können jenseits optischer Veränderungen auch sozial integrativ wirken und unterschiedliche Gruppen im Dorf in Begegnung bringen – nicht nur Geflüchtete, sondern die gesamte Dorfgemeinschaft.

⁴ Schader Stiftung 2017, o.S.

⁵ Siehe hierzu klassische Beteiligungsverfahren wie bei Smettan / Patze-Diordychuk 2014 dargestellt

⁶ Katholische LandvolkHochschule Oesede e.V. (2017), S. 8

⁷ Siehe Ripperda / Buß 2017

Modellprojekt Halfing

Das beschriebene Projekt wurde in der Modellkommune Halfing in Oberbayern erstmals umgesetzt (2700 Einwohner, nördlicher Landkreis Rosenheim, reges traditionelles Vereinsleben, infrastrukturell sehr gut aufgestellt, wenig Tourismus, kein Alleinstellungsmerkmal wie Schloss o.ä., bisher keine eigene Profilbildung wie Dorferneuerung, 2016 neugebautes Flüchtlingsheim für ca. 120 Personen). Konfliktpotentiale, die gesamtgesellschaftlich gelten, spiegeln sich auch hier mit unterschiedlicher impliziter oder expliziter Intensität wieder: Alteingesessene Vereinsverantwortliche vs. Neuzugezogene, Bürgerhilfe vs. Helferkreis für Geflüchtete, Engagierte Einzelbürger vs. demokratisch etablierte Gemeinderatsarbeit, Klassische Familien vs. Bewohnerinnen eines Mutter-Kind-Heims etc...

Gerade weil in dieser Kommune allerdings zum Thema Integration Geflüchteter 2017 kein akuter Konflikt bestand – eher das Auseinanderfallen überproportionalen Engagements auf der einen und Indifferenz auf der anderen Seite – bot sich hier die Chance, mit dem Blick auf die Mehrheitsgesellschaft einen umfassenden Dialogprozess zu initiieren.

3. Umsetzung: Gestaltung eines stakeholder-basierten Prozesses

Grenzgänger als Initiator

Egon Endres beschreibt in seinen Publikationen⁸ und Projekten Erfolgsfaktoren von Netzwerken. Um neue Verbindungen und damit Dialoge zwischen unterschiedlichen Beteiligten vor Ort zu ermöglichen, sind Schnittstellen entscheidender als der Fokus auf die jeweiligen einzelnen Perspektiven. Um eine Vernetzung zu ermöglichen, braucht es immer neue ‚Übersetzungsarbeit‘ von einem Akteur zum Anderen, um verschiedene Perspektiven zu einem gemeinsamen Ziel zu integrieren. Um Prozesse dieser Art zu initiieren, braucht es vor Ort Menschen, die flexibel in die Wertewelten unterschiedlicher Beteiligter ‚eintauchen‘ können. Dies sind die oben beschriebenen ‚Türöffner‘, die oft genug gerade nicht aus den etablierten Vereinen oder Institutionen entstammen, sondern oftmals Einzelpersonen, die auf einer Schwelle stehen, etwa zugezogen sind aber bereits über gute Kontakte im ländlichen Raum verfügen. Endres nennt diese Personen „Grenzgänger“, die Organisationsgrenzen überwinden, zwischen verschiedenen Praxisfeldern vermitteln können, kein klares Aufgabenfeld haben und Vertrauen verschiedener Menschen vor Ort haben oder herstellen können. Es sind diejenigen, die durch biografische Erfahrungen verschiedene Perspektiven selbst erlebt haben und deshalb Brückenbauer sein können. Sir Simon Rattle, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker und Mitinitiator eines Tanzprojekts mit der Philharmonie und sozial benachteiligten Jugendlichen, formuliert es aus eigener Erfahrung: es ist so, „dass die

⁸ u.a. Endres 2001

Leute, die am beliebtesten sind, oft gewöhnliche Fähigkeiten haben. Und dass die, die im Abseits stehen, oft weiter gehen können. Ich glaube, seltsame Kinder, so wie ich eines war, haben manchmal mehr zu bieten.“⁹ Oder, um es mit der unvergleichlichen Alltagsweisheit zu formulieren, die Autor und Regisseur Helmut Dietl seinem Monaco Franze auf die Frage „Was is'n des für eine?“ in den Mund legte: „Einfach, nett, bissel vom Schicksal gestreift mit einem Drang zum Höheren.“¹⁰ Ein Perspektivwechsel deutet sich an, der für die Ausrichtung der des Projekts Dorfgespräch insgesamt wichtig ist: nicht die klassischen Leitfiguren, diejenigen, die allgemein als gut integriert, umfassend ehrenamtlich tätig und beliebt sind, müssen auch notwendigerweise diejenigen sein, die die besten Fähigkeiten und vor allem das beste Gespür haben, wertebasierte Veränderungsprozesse einzuleiten. Hier ist eher die Fähigkeit gefragt, sich seiner Sache immer nicht zu sicher zu sein, auf der Schwelle stehen bleiben zu können und Menschen von verschiedenen Seiten zu etwas Gemeinsamen einladen zu können. Diese Art des Handelns ist keine, die apriori planbar oder mit viel Engagement ‚machbar‘ wäre, sie ist ein genuin offener Prozess. Bereitschaft zum Risiko, Möglichkeit des Scheiterns, Kreativität und eine gewisse Abseitigkeit sind Kennzeichen von Grenzgängern im beschriebenen Sinne. Saul Alinsky, einer der Begründer des ‚Community Organizing‘, formuliert es so: „The organizer has a personal identity of his own that cannot be lost by absorption or acceptance of any kind of group discipline or organisation.“¹¹

Damit wird der Fokus auf eine intensive Prozessgestaltung gelegt, die jenseits inhaltlicher Themen prioritär das Knüpfen von Verbindungen eben im Sinne von Dialog und Begegnung in den Blick nimmt. Beteiligungsprojekte, die seitens der Politik initiiert werden, scheitern häufig bereits an diesem Punkt, da sie als Kristallisationspunkt der Beteiligung a priori ein bestimmtes Thema, häufig auch ein Problem oder Defizit vor Ort, in den Blick nehmen und blind werden für die Notwendigkeit der aufwändigen Gestaltung von Schnittstellen unterschiedlicher Perspektiven, an denen sich jenseits thematischer Gemeinsamkeiten häufig unterschiedliche und oft unausgesprochene unterschiedliche Wertevorstellungen finden. Nicht zuletzt ist dieses Vorgehen dem Druck geschuldet, gerade bei neuen innovativen Ansätzen vorzeigbare Fortschritte und Ergebnisse vorweisen zu können. Hieraus ergibt sich die Frustration von BürgerInnen, die anders an politische Gestaltung heran gehen wollen als bisher: „They want to decide for themselves what is important, what should be done (...) They are interested in what other people think (...) They want an open-ended, citizen-centered politics in which the outcomes are not pre-determined by professionals“.¹² Die Ergebnisfixierung stellt auch bei dem vorliegenden Ansatz insofern eine Herausforderung dar, als die Erwartung greifbarer Ergebnisse oft stärker ist als die Bereitschaft, sich auf den Mehrwert einer Kultur der Vielfalt offen einzulassen. Im Hinblick auf Netzwerke

⁹ Sir Simon Rattle im Interview des Films „Rhythm Is It. You can change your life in a dance class“. 2004

¹⁰ Helmut Fischer als Monaco Franze – Der ewige Stenz. Episode 1: "Ein bissel was geht immer". 1984

¹¹ Alinsky 1971, S. 74

¹² Levine 2013, S. 22

formuliert Endres: „Die Stiftung von Dialogen innerhalb von Netzwerken ist wichtiger als die exakte Evaluation von Projektfortschritten. Es gilt, Foren bereit zu stellen, die die Erzeugung von Sinn und die Entwicklung von gemeinsamen Werten ermöglichen.“¹³ In diesem Sinne ist die Initiierung eines solchen dialog- und wertebasierten Prozesses immer auch ein Lernprojekt für alle Beteiligten, prekär im Sinne des Verlassens etablierter Verfahren und abhängig vom Wohlwollen vieler Beteiligten, sich auf offene Zukunft einzulassen und demokratisches Gestalten jenseits faktenbasierter Verwaltungsarbeit neu zu erleben.

Das Ziel am Anfang: Visualisierung eines neuen Miteinanders

Aus den konzeptuellen Überlegungen sollte deutlich geworden sein, dass dieses Dialogprojekt sich keiner linearen Logik des Vorher und Nachher und damit einem klaren Fort-Schritt unterordnen lässt. Vielmehr dient als Metapher das wiederholte Ziehen von Kreisen, bei denen immer wieder Anfang und Ende gleichzeitig sichtbar werden und alle Elemente von jedem Punkt aus im Blick behalten werden können. Dies ist auch als ‚holographisches Prinzip‘ bekannt: das Ganze spiegelt sich bereits in seinen Teilen. Die holographische Herangehensweise bricht mit einem zeitlich-linearen Ursache-Wirkungsmodell und begreift jeden Schritt eines Prozesses als verflochten mit allen anderen. Individuum und Gemeinschaft, Erinnerung und Erwartung oder auch Befürchtung und Hoffnung beeinflussen einander wechselseitig. Das zukünftige Bild, das von Gruppen und Organisationen existiert, beeinflusst deshalb entscheidend, wie Menschen sich im bereits bestehenden Kontext verhalten. Der Erwartungshorizont bringt die Zukunft in die Gegenwart und ist deshalb relevant. Tiefer und umfassender Wandel im Sinne der Gewinnung einer neuen gemeinsamen Perspektive setzt deshalb eine bewusste Veränderung der aktiven Bilder der Zukunft voraus. Gewinnung aktiver Bilder bedeutet ebenfalls eine Abkehr klassischer vergangenheitsorientierter (Problem)-Analyse sondern die positive Gewinnung von eingängigen Zukunftsbildern: „Man kann mittels der Sprache z.B. Eine Organisation analysieren (digital). Man kann von derselben Organisation aber auch eine (nichtsprachliche) Vorstellung, ein Bild, irgendwelche Eindrücke haben (analog). Es ist plausibel, dass wir wesentlich mehr Erfahrungen analog (z.B. Anhand von Bildern, verschwommenen Vorstellungen) speichern als wir digital (sprachlich) verarbeiten“¹⁴. Dies bedeutet auch, bewusst mit ‚Verschwommenheit‘ und ‚Unschärfe‘ operieren, um eine Quelle vieler neuer Möglichkeiten darzustellen: „Es ist umfangreich belegt, dass ein positives Bild eines anderen Menschen wie ein wirkungsvolles kognitives Steuerungsinstrument funktioniert, welches den Wahrnehmenden in eine Richtung steuert, in der er umfangreicher die Erfolge eines anderen Menschen wahrnehmen kann, sich eher an positive denn negative Aspekte erinnert und zweideutige Situationen eher hinsichtlich ihrer positiven denn

¹³ Endres 2008, 96

¹⁴ König / Vollmer 2000, 102

negativen Möglichkeiten einschätzt"¹⁵. Die grundlegende positive gegenseitige Orientierung erlaubt es im weiteren Prozess, auf einer gemeinsamen Basis auch kritische oder negative Aspekte zu erläutern.

Um Menschen zur neuen Art des Miteinanders im Dorf zu bewegen, braucht es also eine quasi vorwegnehmende Darstellung des Gelingens dieses Miteinanders. Dies kann durch eine Website mit unterschiedlichsten Statements, einen Flyer mit dem Bekenntnis zum Mitmachen oder auch durch Video-Interviews, die ein neues Gesamtbild des Dorfes zeigen, verwirklicht werden. Damit ist kein Ergebnis vorweggenommen, sondern es wird die schöpferische Kraft der Menschen reaktiviert, eben auch Dinge ganz anders zusammen denken zu können und bereits am Anfang des Prozesses positiv irritiert zu werden mit einer ganz neuen Vorstellung eines Miteinanders im Dorf.

Modellprojekt Halfing

Es wurden 40 Schlüsselakteure des Ortes aus den unterschiedlichsten Gruppen (Alteingesessene, Vereinsverantwortliche, Neuzugezogene, Alleinerziehende, Geflüchtete, Helferkreis, Bürgerhilfe, Ältere, Jugendliche, Akademiker, Arbeiter...) mittels eines Leitfadens befragt, welche Ressourcen und Highlights sie im Ort sehen und welchen Mehrwert ein Dialogprojekt haben könnte. Die Aussagen waren von so hoher Qualität, dass beschlossen wurde, daraus einen „Dorfgesprächs-Film“ zu entwickeln. Dieser Kurzfilm (www.vimeo.com/dorfgesprach) zeigt auf eindrucksvolle Weise quasi vorwegnehmend den Mehrwert des wertebasierten Dialogprojekts, denn er führt verschiedene Personen aus dem Dorf filmisch zusammen, die sich ansonsten nie direkt und gezielt begegnen würden, und bringt sie in einen Austausch. Dieser ‚Kunstgriff‘ wirkte durch die Visualisierung dessen, was möglich sein könnte (und was sprachlich als ‚Neues‘ oft schwer vermittelbar ist), sehr motivierend auf die weiteren Stakeholder und hatte für die ca. 20 Protagonisten des Films eine hohe Multiplikationswirkung.

Statements des Films wurden unter dem Motto „Ich bin dabei!“ in einem Flyer an alle Haushalte sowie auf der Website www.dorfgesprach.net verarbeitet, um zu verdeutlichen, welche Art des neuen Miteinander angestrebt wird.

¹⁵ Cooperrider 1990, S. 102

Gewinnung von Motoren: der Stakeholder-Prozess

Der persönliche Prozess der Einbeziehung wichtiger Akteure des Dorfes sollte als ‚Stakeholder-Prozess‘ verstanden werden. Stake bedeutet auf Englisch „Einsatz, Anteil und Anspruch“, Holder bedeutet auf Englisch „Eigentümer, Besitzer“, das Individuum, das hinter dem Anspruch steht. Stakeholder sind also Beteiligte und auch Betroffene eines Projekts oder einer Fragestellung. Klassische Stakeholder wie Bürgermeister, Pfarrerin oder Vereinsvorstände sind einfach zu identifizieren und anzusprechen. Gleichzeitig muss bei der Initiierung eines Dorfgesprächs darauf geachtet werden, persönlich auch Menschen anzusprechen, die nicht in Gruppen oder Organisationen organisiert sind, wie Neuzugezogene, Alleinerziehende, Migrantinnen, Pendler und Einzelpersonlichkeiten. Herrenknecht unterscheidet prinzipiell viel Kategorien von ‚Dörflern‘, die es hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Wertvorstellungen und Bedürfnisse in gegenwärtigen Dörfern, die sich durch Mobilität und Modernisierungsprozesse nicht mehr per se von der Stadtbevölkerung unterscheiden lassen, zu berücksichtigen gilt:¹⁶

- Alt-Dörfler (Ureinwohner) als konservative Lokalmacht mit dem Dreieck Kirche, Wirtshaus und Rathaus
- Emanzipierte Dörfler mit kritischer Haltung mit dem Dreieck Bürgerinitiative, Kunstkneipe und Direktvermarktung
- Neu-Dörfler mit mittelständischem Lebensstil mit dem Dreieck Zweitgarage, Freizeit-Verein und Internet
- Dorf-Rand-Dörfler, selbst oder von anderen ausgegrenzt, unhomogene Gruppe verschiedener unterer Milieus

Dies verdeutlicht einmal mehr, dass Integration keinesfalls nur ein Thema für den Umgang mit Geflüchteten ist. Mehr noch, durch die Kategorisierung der Geflüchteten als die Anderen, die es zu integrieren gilt, wird die Illusion eines homogenen bestehenden ‚wir‘ erhalten, um sich nicht mit eigenen Differenzen und Vorurteilen auseinander zu setzen. Auch deswegen wird es bestimmte Gruppen innerhalb eines Dorfes geben, die dieser Art von Wertedialog sehr kritisch gegenüber stehen, weil es auch eine Enttäuschung ihrer bisherigen Überzeugungen bedeuten kann. Gerade Alt-Dörfler und Neu-Dörfler scheinen aus ihrer Sicht und oft auch aus der Sicht der anderen Gruppen im Dorf die unhinterfragte Mitte und Mehrheit zu repräsentieren. Sie haben keinen intrinsischen Bedarf für Veränderung und bekommen leicht das Gefühl, nun werde ‚von außen‘ etwas aufgesetzt, was doch in Wirklichkeit gar nicht da sei. Es ist entscheidend, diese Menschen sensibel mitzunehmen und für sie den gemeinsamen Mehrwert der Auseinandersetzung um Vielfalt erfahrbar zu machen und ihre intrinsische Kraft zur gemeinsamen (Neu)Gestaltung zu aktivieren. Hierfür bietet sich an, Eigeninitiative des Dorfes mit externer Begleitung konsequent zu

¹⁶ Siehe allgemein Herrendorf 2004a und zur Unterteilung Herrendorf 2004b

verknüpfen, um diese Balance herzustellen und nicht einerseits zu sehr im Eigenen zu verharren, und andererseits zu verhindern, dass uninformierte externe Sichtweisen und Vorgehensweisen abgelehnt werden.

Eine Auswahl dieser Menschen zu einem vorbereitenden Treffen zu vereinen, ist ein weiterer Baustein der Verdeutlichung eines neuen Miteinanders in Verschiedenheit und oft eine überraschende Begegnungsmöglichkeit für Menschen, die seit Langem in physischer Nähe wohnen, sich aber nie aktiv ausgetauscht haben. Diese Individuen ermöglichen es, weitere Kreise einzubeziehen, wie ein niedersächsisches Modellprojekt zeigte: „Multiplikatoren und Fürsprecher des Dorfes konnten den Entwicklungsprozess innerhalb der Ortschaften dementsprechend positiv wie negativ beeinflussen. Identifizierten sich die wichtigen Akteure vor Ort mit dem Prozess, so konnten diese Familienangehörige, Nachbarn und Bekannte durch eine persönliche Ansprache für eine Teilnahme gewinnen.“¹⁷ Aus strategischer Sicht ist es sinnvoll, nicht (nur) als externe Moderatorin zu einem solchen Treffen einzuladen, sondern einen wichtigen institutionellen Anker vor Ort zu wählen, sinnvollerweise die politische Gemeinde oder auch übergreifende Einrichtungen wie einen Dorfverein, eine Bürgerstiftung oder einen Bildungsanbieter. Damit wird signalisiert, dass etwas Neues passiert, das aber doch ausgehend von der Mitte des Dorfes mitverantwortet und getragen wird.

Beim und nach dem Stakeholdertreffen kann auch immer wieder sondiert werden, welchen intrinsischen Beitrag verschiedene Menschen im Dorf gerne leisten würden – gerade Einzelpersonen, die bisher etwa keine Vereinsangebote wahrgenommen hatten, werden durch die persönliche Ansprache aktiviert, selbstbestimmt mit anderen zu überlegen, welche Rolle sie im Dorfleben einnehmen möchten, ohne sich vereinnahmt zu fühlen. Dies ist auch der Ort, wo gemeinsam Erfolgskriterien für das jeweilige Projekt gemeinsam definiert werden können, um eine partizipative Basis für eine spätere Evaluation zu erhalten.¹⁸

Saul Alinsky betont die Bedeutung von eins-zu-eins-Gesprächen, die durch keine anderen Medien zu ersetzen sind und auch nicht durch die formale Ansprache von Organisationen im Dorf ausgeglichen werden können. Mehr als die Vertreterinnen bestimmter Rollen zählen bei aller notwendigen strategischen Einbindung diejenigen Einzelpersonen, die erreichbar und intrinsisch motivierbar sind. Dies – und nicht etwa formale Strukturen, gelernte Hierarchiewege und Zuständigkeiten, wurde und wird durchaus als ‚gefährlich‘ angesehen, wie eine später sehr bekannte Politikerin bereits in ihrer Abschlussarbeit 1969 feststellte: „If the ideals Alinsky espouses were actualized, the result would be social revolution...Alinsky is regarded by many as the proponent of a dangerous socio/political philosophy. As such, he has been feared....because he embraced the most radical of political faiths – democracy.“¹⁹ Dies bedeutet – das gilt es zu

¹⁷ Katholische LandvolkHochschule Oesede e.V. (2017), S. 37

¹⁸ Zum Ansatz der partizipativen Evaluation siehe Ulrich / Wenzel 2003 und Wenzel 2009

¹⁹ Rodham 1969, S. 74

bedenken – dass das vorliegende Konzept auch, gerade wenn es erfolgreich ist, als Angriff auf bestehende Strukturen wie Gemeinderat, Schule, Bildungsinstitution und Kirche im Dorf gesehen werden kann, da es etablierte Denk- und Handlungswege kreativ irritieren möchte und ‚respektlos‘ mit bestehenden institutionellen Machtstrukturen umgeht. Und gleichzeitig – Alinsky beschreibt es hinsichtlich des Community Organizers als Paradox - getragen von einem Gespür für das, was Leben Sinn gibt: „He is challenging, insulting, agitating, discrediting. He stirs unrest. As with all life, this is a paradox, for his irreverence is rooted in a deep reverence for the enigma of life, and an incessant search for its meaning.“²⁰

Modellprojekt Halfing

Film und Flyer wurden 20 ausgewählten Stakeholdern in einem Vorbereitungstreffen am 8. Mai 2017 im Gemeindehaus in Halfing gezeigt, als sichtbares Zeugnis, dass bereits etwas in Bewegung gekommen ist – diese Personen fungierten als Multiplikatorinnen für die weitere Akquise von unterschiedlichen Beteiligengruppen. Beispielhaft wurden während des Treffens Dialoge zu Gemeinsamkeiten und Verschiedenheit im Dorf initiiert, um den Mehrwert des Projekts zu verdeutlichen und den Austausch bereits zu beginnen.

An diesem Abend wurden zudem in einem partizipativen Prozess Qualitätskriterien und Indikatoren für Erfolg definiert, die für die externe Evaluation als Basis der Datenerhebung fungierten. Auch damit wurde sicher gestellt, dass die Beteiligten Prozess und Ergebnisse des Projekts sich weiter zu eigen machen und möglichst wenig das Gefühl eines externen ‚vergemeinschaftenden‘ Prozesses bekommen.

Gleichzeitig wurden Möglichkeiten sondiert, bestehende Ressourcen im Ort zu nutzen, um die aktive Beteiligung am Projekt zu sichern. Dies ist immer herausfordernd, um nicht ohnehin Engagierte weiter zu belasten, gleichzeitig aber wichtig, um die gemeinsame Verantwortung für das Gelingen zu verankern.

²⁰ Alinsky 1971, S. 73

Der Dreiklang der Dorfgespräche: Civic Relationships, Deliberation, Collaboration

Im Rahmen dieses Artikels wird nicht auf methodische Details und Moderationsschritte der einzelnen Dorfgespräche eingegangen. Vielmehr wird die konzeptuelle Grundlage und Haltung der Dorfgespräche erläutert, um eine Einordnung gegenüber anderen Verfahren zu ermöglichen.²¹ Peter Levine unterscheidet in seinem Buch „We are the ones we have been waiting for“ den Dreischritt von ‚civic relationships, deliberation and collaboration‘. Bevor konkrete Planungsprozesse angegangen werden können, gilt es, erst einmal Menschen in einen unmittelbaren und persönlichen Austausch zu bringen, der nicht schon zielgerichtet ist: „Relational organizing does not start with a cause, but rather with a set of people.“²² Menschen sind also der Ausgangspunkt des wertebasierten Dialogs – es gibt also eigentlich keinen ‚Grund‘, zusammen zu kommen, außer dem, der im Alltag eine Gemeinschaft und Beziehungen trägt: sich regelmäßig zu begegnen und auszutauschen. ‚Civic relationships‘ aufzubauen bedeutet also nicht mehr und nicht weniger als die (Re)Inszenierung eines öffentlichen Raums, der auch im ländlichen Raum durch Mobilität und Individualisierung auf dem Rückzug ist: „they will not merely exchange proposals and reasons but will also give personal testimony, tell stories, form friendships, express self-interest, communicate with anger or irony, and indicate positive emotions such as camaraderie or even love.“²³ Das erste Dorfgespräch dient dazu, bestehende Hierarchien (formelle und informelle) und institutionelle Rollen abzulegen und auf gleicher Augenhöhe in einen Dialog zu kommen. Auf dieser Basis ist es möglich, den zweiten Schritt zu wagen: ‚deliberation‘, und damit das explizite Betrachten unterschiedlicher Wertvorstellungen in der Dorfgemeinschaft. Hier geht es darum, aufmerksam zu werden für Unterschiede und auch Konflikte. Dies ist eine Balance zum ersten Dorfgespräch, damit nicht die euphorische Illusion eines homogenen Miteinanders entsteht. Das genaue Hinhören auf das jeweilig Andere, ohne es sich anzueignen, steht im Vordergrund: „in practice, ‚deliberation‘ means convening a diverse group of citizens and asking them to talk, without expectation or plan that they will reach one conclusion than another...Rather, its value is in helping people to *listen*.“²⁴ Räume des Zuhörens bieten die Möglichkeit, inne zu halten, bevor im dritten Schritt ‚collaboration‘, also das Planen gemeinsamer Aktionen ansteht. Es braucht die Kombination der Auseinandersetzung von ‚deliberation‘, der persönlichen unmittelbaren Begegnung zur Bildung von ‚civic relationships‘ mit ‚collaboration‘: „Deliberation without collaboration is empty, but collaboration without deliberation is blind.“²⁵

²¹ Einblicke zur methodischen Praxis sind in den Dokumentationen des Modellprojekts unter dorfgespraech.net zu finden.

²² Levine 2013, S. 112

²³ Levine 2013, S. 41

²⁴ Levine 2013, S. 39

²⁵ Levine 2013, S. 39

Der dritte Schritt, das Entwickeln konkreter Projekte durch ‚collaboration‘, ist dann getragen von einer Haltung des gemeinsamen Dialogs und eines Realismus für weitere Schritte, die konstruktive Vielfalt widerspiegeln. Mit diesem Dreiklang können sowohl die wertebasierte eigene und gemeinsame Haltung in den Blick genommen werden, als auch daraus neue Möglichkeiten der Gestaltung des Miteinanders im Dorf entwickelt werden.

Ungewöhnliche Orte – ungewöhnlicher Rahmen

Das Vorgehen der Dorfgespräche ist ungewöhnlich, als es sich abwendet von einem linearen themenbasierten Planungsprozess und Menschen zunächst intentionsfrei, quasi wie im lebendigen Alltag an einem Begegnungsort zusammen führt und in zahlreiche Dialoge verwickelt. Damit dies gelingen kann, sind zwei Faktoren von zentraler Bedeutung: ungewöhnliche Orte und ein ungewöhnlicher Rahmen. Ein ungewöhnlicher Ort ist in dem Sinne zu verstehen, dass er nicht erwartbar ist als Lernort wie das klassische Pfarrheim oder die Volkshochschule vor Ort. Es kann je nach Gegebenheit eine alte ungenutzte Gewerbeimmobilie sein, an der Erinnerungen im Dorf hängen, es kann die Verknüpfung mit einer bestehenden Veranstaltung wie einer Bürgerversammlung sein, bei der ohnehin Viele kommen, es kann ein Ort sein, an dem eher Menschen am Rande des Dorfes zu finden sind, wie ein Altenheim, eine Behinderteneinrichtung, um damit zu verdeutlichen, dass auch mit dem Ort ein neues Miteinander signalisiert wird. Damit wird quasi ein neuer Treffpunkt im Dorf inszeniert, was im Hinblick auf die Zukunftsaufgaben von Dörfern oft als zentral angesehen wird und inhaltlich in den Dorfgesprächen ebenfalls immer wieder auftaucht: „Derartige Treffpunkte stehen bei Umfragen unter Dorfbewohnern fast immer auf Platz eins der Wunschliste“²⁶

Das Operieren mit Ungewöhnlichem bleibt dem Risiko der Verunsicherung ausgesetzt. Deswegen ist bei offenen Prozessen wie dem Dorfgespräch ein sehr stabiler, guter und wertschätzender Rahmen entscheidend, innerhalb dessen sich Neues ereignen kann. Das Angebot von Essen und Trinken, gut vorbereitete Materialien wie Stellwände, Stifte und Unterlagen sowie geeignete ‚give-aways‘ sind in diesem Zusammenhang zentral.

²⁶ Henkel 2016, S. 156

Modellprojekt Halfing

In Halfing ergab sich, dass zum Zeitpunkt des ersten Dorfgesprächs ein großes Bierzelt des Burschenvereins zum 15-jährigen Wiedergründungsfest im Dorf aufgestellt war. So entstand die Idee, diesen Raum, diesen großen ‚Stammtisch‘ als ungewöhnlichen Lernort zu nutzen und damit auch ein sehr niedrigschwelliges Angebot an alle im Dorf zu machen, die ohnehin öfter während der Festwoche ins Zelt gingen. Die – wenn auch distanzierte – Einbeziehung der Mitglieder des Burschenvereins, einer für das Dialogprojekt sehr schwer erreichbaren Gruppe, wurde damit ermöglicht. Gleichzeitig war es in der Größe des Zelts ebenfalls möglich, das Geschehen quasi aus ‚sicherer Distanz‘ zu betrachten und das angebotene Buffet bei Freigetränken anzunehmen. Dieses Buffet mit Catering aus dem Dorf und Getränke der lokalen Brauerei boten einen stützenden und wertschätzenden Rahmen.

Beim ersten Treffen wurden mit diesem Ansatz rund 180 Personen aus dem Dorf erreicht.

Der Rahmen des Bierzelts wurde so verändert, dass trotz der Vertrautheit des Ortes kein Einrasten in bekannte Verhaltensmuster unterstützt wurde. Statt Bierbänken wurden flexible und günstige Papphocker verwendet, die mit Logo und Claim des Projekts beklebt waren und bei Ankunft der Teilnehmenden selbst zusammen gebaut wurden. Sie erlaubten schnelle Ortswechsel und flexible, immer neue Dialogsituationen und wurden dafür genutzt, abschließend einen eigenen Gedanken darauf zu schreiben. Aus diesen Statements wurde als Fazit des Abends ein großer Turm gebaut. Die beschrifteten Papphocker wurden bei den weiteren Dorfgesprächen wieder verwendet und bildeten damit einen inhaltlichen roten Faden über die drei Abende.

Das erste Dorfgespräch: „Miteinander – Füreinander“

Im Mittelpunkt des ersten Dorfgesprächs stehen ‚civic relationships‘, also die wertschätzende Begegnung und Verknüpfung unterschiedlicher Menschen (Bürgerinnen) im Dorf. So kann die Fülle der Motivationen, Talente, Potentiale und Ressourcen im Dorf deutlich werden, ohne schon ein vordefiniertes Thema zugrunde zu legen. Ressourcenorientierte und personenfokussierte methodische Ansätze erlauben es, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Fragen wie: „Was ist mein Lieblingsort im Dorf? Welches Highlight verbinde ich mit dem Dorf? Was ist mein größtes Talent? Was wäre eine unerwartet positive Entwicklung für unser Dorf?“ vernetzen und verdichten, was bereits vorhanden ist. Damit wird betont, dass es zuerst die Menschen sind, die ein Dorf bilden, und dass es hier immer Neues zu entdecken gibt, bei allem Unperfekten, das dem Menschlichen zueigen ist. Die Fähigkeit Neues anzufangen, bleibt erhalten: „Communities are built on the gifts, skills and capacities of people who also have deficits and needs. But the unique pioneer insight is that you couldn't build a community with needs. Communities are built with the gifts of its members.“²⁷ Was ist nun aber mit denen, die eher Abseits stehen, Defizite haben, nicht in der Mitte

²⁷ McKnight 2013, S. 3

des Dorfes angekommen sind? Wenn der vorhergehende Prozess gut gelaufen ist, werden sie auch kommen – oft zur Verwunderung oder auch Irritation derer, die ‚damit‘ nicht gerechnet hatten. In einem Raum versammelt, besteht bei aller Distanz eine Chance: nicht mehr übereinander, sondern miteinander zu reden. ‚Building Civic Relationships‘ bedeutet damit auch, bei aller Wertschätzung und Lockerheit, kommunikative Grenzen in Brücken zu verwandeln und vermeintliche Defizite als unentdeckte Beiträge zur Gemeinschaft zu wenden: „While we all have deficiencies and problems, some of our neighbors get labeled by their deficiencies or condition. They are given names like mentally ill, physically disabled, developmentally disabled, youth-at-risk, single moms, welfare recipients, people in the trailer court, immigrants. All of these people have gifts we need for a really strong community. And many of them desperately need to be asked to join and contribute. Their greatest deficiency is the lack of connection to the rest of us. And our greatest community weakness is the fact that we haven't seen them and felt their loneliness. We have often ignored or even feared them. And yet they are our greatest undiscovered treasure!“²⁸

Methodisch empfiehlt sich u.a. mit dem Ansatz von ‚Appreciative Inquiry‘²⁹ zu arbeiten, einem ressourcenorientierten Ansatz aus der Organisationsentwicklung, der von persönlichen Motivationen ausgehend gemeinsame Entwicklungen anstößt. Appreciative Inquiry als Großgruppenverfahren grenzt sich ab von kollektivistischen Formen von Gemeinschaft, die sich einer (absoluten) Idee oder Ideologie verschreiben, sondern lebt von der Einzigartigkeit der Begegnung innerhalb von komplexen sozialen Systemen. Die Balance zwischen Individualität, direkten Zweierbegegnungen, Gruppenarbeit und Plenumsphasen erlaubt das Wachstum von Personen und Gruppen, ohne mit Abgrenzung zu operieren: „Entscheidend ist hier die Idee einer inessentiellen Gemeinsamkeit, einer Solidarität, welche auf keinen Fall eine Essenz betrifft. Das Stattfinden, das Versammeln von Einzigartigkeiten im Attribut der Ausdehnung vereinigt sie nicht in Essenz, sondern verstreut sie in Existenz“³⁰. Die Anerkennung der *Existenz* der Mitglieder einer Gemeinschaft führt sie in sozialer Dimension zusammen und lässt sie doch je einzigartig in ihrer Individualität, ordnet sie keiner Programmatik unter. Appreciative Inquiry ist damit die Anerkennung einer anthropologischen Grundlage der Einzigartigkeit des Lebens und anerkennt und befördert diese Grundlage. Es geht ja gerade nicht darum, mittels der Dorfgespräche eine (neue) Gemeinschaft zu befördern, die wiederum Ausschlussmechanismen zur Konsequenz hat, sondern im Sinne von Vielfalt als Normalität Zugänge für Verschiedenheit und damit Integration als dauerhafte Prozess zu initiieren.

²⁸ McKnight, S. 17

²⁹ Siehe Cooperrider 1999 und Thatchenkery / Dilpreet 2007

³⁰ Agamben 1993, S. 17f

Das zweite Dorfgespräch: „Meine Werte – Deine Werte“

Im Dreiklang des wertebasierten Dialogs steht nun ‚deliberation‘ an, was mit Beratung, Überlegung zu übersetzen ist, aber auch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Standpunkten beinhaltet. Es geht nicht darum, (vor)schnellen Konsens zum dem zu erzielen, was im Dorf zu tun sei; zu bewerten, welche drängenden Probleme anstünden; zu entscheiden, welche zentralen Herausforderungen anzugehen seien. Dieses klassische Vorgehen verhindert, mit der Vielfalt des Bestehenden zu operieren und auch die Reibung ganz unterschiedlicher Perspektiven im Dorf produktiv zu nutzen. Auch hier kommt das vermeintlich Randständige, Abseitige, zu seiner Entfaltung als essentieller Beitrag einer pluralen Gemeinschaft, die lebensfähig sein will. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Werten ist in diesem Zusammenhang auch als eine ‚Politisierung des Alltags‘ anzusehen, als Bewusstsein dafür, dass immer auch andere Möglichkeiten der Gestaltung des (Zusammen)lebens existieren, die manches Mal ungenutzt bleiben: „Da dem Konsens gegenwärtig eine enorme Bedeutung beigemessen wird, ist weder das sinkende Interesse der Menschen an Politik noch die steigende Quote der Nichtwähler überraschend. Mobilisierung erfordert Politisierung, aber Politisierung kann es nicht ohne konfliktvolle Darstellung der Welt mit gegnerischen Lagern geben, mit denen die Menschen sich identifizieren können; einer Darstellung der Welt, die die politische Mobilisierung von Leidenschaften innerhalb des politischen Spektrums zulässt.“³¹

Es gilt also durchaus, in der Gruppe der Beteiligten Konfrontationen zuzulassen und zu betonen und diese aber in eine Balance mit Empathie für die unterschiedlichen Perspektiven zu bringen. Mit dem Ansatz der ‚Wertedilemmata‘³² kann ein Instrument vorgestellt werden, welches verdeutlicht, dass Werte nie absolut sind, sondern jeweils einen positiven Gegenwert benötigen, um nicht in ein Extrem zu verfallen. Sparsamkeit ohne den Gegenwert der Großzügigkeit verfällt zu Geiz, Großzügigkeit ohne Sparsamkeit zu Verschwendung. Auf das Dorf gewendet bedeutet dies, Konfliktfelder nicht durch Konsens zu überdecken, sondern zu verschärfen und zu beleuchten, was die jeweils positiven Werte auf den unterschiedlichen Konfliktseiten sind. So kann am Beispiel von Neuzugezogenen und Alteingesessenen, die sich wechselseitig vorwerfen ‚verschlossen‘ zu sein (Neuzugezogene: ‚ihr interessiert Euch nicht für mich und meine Welt, alles soll so bleiben wie es ist‘; Alteingesessene: ‚ihr interessiert Euch nicht für uns und das, was wir alles anbieten, ihr kommt nicht auf uns zu‘), herausgearbeitet werden, dass eigentlich die Bewahrung des Bestehenden in der Balance zum Blick über den Tellerrand hinaus zwei positive Werte sind, die in einem unauflösbaren Dilemma stehen, aber in Dialog treten können, um die Gemeinschaft lebendig zu halten.³³

³¹ Mouffe 2007, S. 35

³² Siehe Schulz von Thun 2006

³³ Siehe Boeser-Schnebel et al. 2017 zur Nutzung dieses Ansatzes, um konfliktfähige Dialoge zu ermöglichen

Ein Leitmotiv für diese Herangehensweise ist es, abschließend keine Antworten oder Lösungen für Konfliktfelder im Dorf zu erarbeiten, sondern die Teilnehmenden aufzufordern, Fragen an ihre Dorfgemeinschaft zu formulieren, die zum Nachdenken anregen und dann Grundlage des weiteren Planungsprozesses werden können. Kluge, konkrete und auch provozierende Fragen lenken den Blick und die Nachdenklichkeit auf das, was im Dorf nicht selbstverständlich ist, vielleicht auch unangenehm oder tabuisiert.

Das dritte Dorfgespräch: „Frische Ideen – Neue Wege“

Erst im dritten Dorfgespräch geht es um die konkrete Entwicklung von Projekten in Arbeitsgruppen, die weiter aktiv sein wollen. Jedoch geht es auch hier weniger um das ‚Abarbeiten‘ von Themen, sondern um die gemeinsame offene Suche nach kreativen und vielleicht auch ungewöhnlichen Lösungen.

Der Ansatz der ‚Positive Deviance‘³⁴ verdeutlicht dies: in jeder Gemeinschaft gibt es bereits Individuen, die anders leben und handeln, und die bereits in der Gegenwart Lösungen für vermeintlich ungelöste Probleme des Dorfs bereit halten. In der Anerkennung der Spannungsfelder von Werten kann entdeckt werden, dass vielleicht das vermeintlich Abweichende sogar schon die Antwort für das enthält, was aus der eigenen Perspektive und klassischen Problembearbeitung verborgen bleibt. Wenn etwa nach neuen Begegnungsorten gesucht wird und eine Diskussion entsteht, welche Räumlichkeiten dafür geschaffen werden müssten und welche Kosten damit verbunden wären, kann es Mitglieder der Dorfgemeinschaft geben, die sich durch die Motivation des neuen Miteinanders bereit zeigen, schon bestehende private Feste z.B. in einer Halle oder einem Hof für das Dorf insgesamt zu öffnen und damit zu verdeutlichen, dass es die gesuchten Orte und Wege der Begegnung eben schon gibt.

Wiederum gilt es also, weniger sich auf die Fakten von Problemen zu konzentrieren, sondern statt dessen konsequent die Menschen und ihre handlungsleitenden Motive in den Blick zu nehmen und aus diesen Ressourcen abzuleiten, was im Dorf möglich wäre.

Als Verfahren können hier klassische Methoden wie Open Space³⁵ zum Einsatz kommen, die jedoch von der Haltung der vorhergehenden Wertedialoge geprägt sind; eine Vorsicht vor Aktionismus und zu großer Euphorie ist geboten, um nachhaltige Veränderungen zu erzielen. In selbstbestimmten Themengruppen können Teilnehmende das diskutieren und planen, was sie selbst gestalten möchten. Sie kommen mit den Menschen zusammen, die ein ähnliches Interesse haben. Oft genug ergeben sich daraus überraschende neue Wendungen durch die Beiträge aller in einer Arbeitsgruppe. Dies bedeutet auch immer, dass Pläne und Ideen Einzelner scheitern können,

³⁴ Pascale / Stermin / Stermin 2010

³⁵ Smettan / Patze-Diordychuk 2014, S. 31 ff

dass es manchmal durchaus chaotisch und in Kreisen um ein Thema geht. Doch zeigt sich in der Praxis, dass oft genug später, an ganz anderer Stelle ein einzelner Baustein gefehlt hat, der die Grundidee einer Veränderung wieder aufgreift und dann sehr schnell ein Durchbruch möglich ist. Dies im Bewusstsein von Menschen mit klassischer Schulbildung zu verankern, kann auch zu Verunsicherung führen, die es auszuhalten gilt. Deswegen empfiehlt sich einerseits die Betonung des offenen Charakters des Prozesses bei gleichzeitiger Fokussierung auf kleinere greifbare Erfolge und Veränderungen, die motivieren, offen und engagiert zu bleiben, für weitere Dialoge miteinander.

Modellprojekt Halfing

In drei Dorfgesprächen von Mai bis Juli 2017 wurden insgesamt rund 250 unterschiedliche Dorfbewohner erreicht. Die Zahl der Teilnehmenden schwankte dabei – nach dem großen ersten Treffen im Bierzelt fanden die zwei weiteren Treffen im Pfarrsaal statt.

Beim ersten Treffen fanden schnelle wechselnde Dialoge statt und es wurde in einem großen Stehkreis visualisiert, wer sich der Mitte des Dorfes zugehörig fühlt und wer eher abseits steht. Diese Visualisierung war die Basis für weitere Gespräche miteinander, die eine neue Art des Wir verdeutlichten. Auf Stellwänden wurden Highlights und Ressourcen sowie eine Vision für das Dorf Halfing festgehalten. Einige bekannte Dinge, die für Neuzugezogene sehr interessant waren, und manch neue Wendung tauchte auf. Entscheidend hierbei war weniger die Originalität der Gedanken, sondern der Prozess, sich das Dorf immer wieder selbst zu eigen zu machen und damit auch mit zu verantworten, wie es im Weiteren gestaltet wird.

Gut 70 Teilnehmende kamen zum zweiten Treffen – auf Nachfrage betonten Einige, dass die „Sache mit den Konflikten“ sie eher von einer Teilnahme abgehalten habe. Hier gilt es weiter, die Herausforderung, Konflikt und Streit als produktiv zu sehen, im Blick zu behalten.

Gleichzeitig bot sich hier, wie betont wurde, u.a. das erste Mal die Möglichkeit, im öffentlichen Raum die Diskriminierung lediger Mutter des ortsansässigen Mutter-Kind-Heims anzusprechen und auch durch die Anwesenheit Geflüchteter sehr präzise Fragen zum Umgang mit Randgruppen und der Diskrepanz eigener Erwartungen an Gemeinschaft und dem eigenen Handeln zu stellen. An Stellwänden wurden Konfliktthemen, Spannungsfelder und die eigene Verantwortung für den Umgang mit diesen Konfliktfeldern im Dorf festgehalten. „Wichtige Fragen an uns in Halfing“, aufgezeichnet auf den Papphockern, bildeten die Basis für das weitere Nachdenken bis zum dritten Dorfgespräch.

Beim abschließenden Treffen kamen über 80 Teilnehmende, die 14 Themen benannten und in wechselnden Arbeitsgruppen überlegten, wie sie die an den vorhergehenden Terminen erarbeiteten Fragestellungen aufgreifen und mit konkreten Schritten und Verantwortlichkeiten in die Umsetzung bringen könnten. Manche Themen konnten in Zusammenarbeit mit Schule oder einem Sportverein in die Umsetzung gebracht werden, andere Ideen wurden in den Gemeinderat eingebracht, manche

Themen sind nach anfänglich großem Engagement schnell wieder im Alltag untergegangen. Persönliche Nachtreffen mit Verantwortlichen einzelner Themen seitens der Organisatoren haben die Idee der persönlichen Begegnung weiter aufrecht erhalten und werden in weiteren Formaten konkretisiert wieder aufgegriffen, da das Grundformat des ‚Dorfgesprächs‘ im Ort nun bekannt und verankert ist. Als Grundtenor und roter Faden zog sich durch die Dorfgespräche, dass die neue Art der Begegnung und eines Begegnungsorts in Form einer Dorfmitte – sei diese nun physisch oder als regelmäßige Möglichkeit der Begegnung im Alltag zu verstehen – zentral immer wieder eingebracht wurde. Hier wurde das Bedürfnis sichtbar, die Funktion von Stammtisch, Dorfladen, Kirche und Vereinsheim in neuere und dorfprägende Möglichkeiten zu übersetzen, die integrativ wirken. Dieses Grundthema ist mittel- bis langfristig zu verstehen und braucht sicher kleinere Bausteine für die Umsetzung.

Alle Treffen wurden ausführlich schriftlich und visuell in Kurzfilmen dokumentiert und auf der Projektwebsite dargestellt.

Nachtreffen und Evaluation

Nach einem Zeitraum von etwa drei Monaten sollte ein abschließendes Nachtreffen der Stakeholder angesetzt werden, um auf Basis des Vortreffens den Erfolg des Projekts gemeinsam einzuschätzen. Dabei sollten grundsätzlich zwei Dimensionen in den Blick genommen werden:

- Begegnung schaffen
- Ergebnisse erzielen

Dies ist entscheidend, um zu vermeiden, dass die oft nach einem Dorfgespräch-Projekt reflexartig gestellte Frage „Und, was hat sich denn bis jetzt schon getan? Was ist denn heraus gekommen?“ nicht eindimensional und damit wieder linear verstanden wird. Auch hier kann das Bewusstsein, dass ein wertebasierter Dialog der Anfang einer neuen Kultur des Miteinanders in Verschiedenheit ist, verankert werden. Begegnungen bleiben und können später re-aktiviert werden. Dokumentierte Ergebnisse können später mit weiteren konkreten Begegnungsabenden wieder aufgegriffen werden.

Als Basis des Nachtreffens können Erfolgskriterien zum Projekt dienen, die im Vorfeld mit den Stakeholdern erarbeitet wurden. Damit schließt sich der Kreis der Grundlogik des Projekts: die unterschiedlichen involvierten Stakeholder und ihre Perspektiven werden auch hier ernst genommen, um selbst mitzuteilen, welche Art der Veränderung sie durch das Projekt erfahren haben.

Modellprojekt Halfing

Das Nachtreffen in Halfing wurde nach einem kurzen Rückblick seitens der externen Evaluation geleitet, die mittels eines dialogischen Verfahrens erhob, inwieweit die im Vorfeld genannten Erfolgskriterien des Projekts erfüllt wurden. In Paaren und kleineren Gruppen bewerteten Stakeholder ihre eigenen Beschreibungen von Erfolg und diskutierten, welche Schwerpunkte das Projekt gesetzt hatte. Zudem gaben sie eine Bewertung darüber ab, inwiefern die zwei Hauptzielrichtungen ‚Begegnung schaffen‘ und ‚Ergebnisse erzielen‘ in ausbalanciert waren.

Daraus wurde seitens der Evaluatoreninnen ein Evaluationsbericht mit folgendem Fazit erstellt:

„Der Tenor geht dahin, dass die Aktion als solche zu den gewünschten und wichtigen Zielen bezüglich der Begegnung und des Austauschs geführt hat. Nachhaltigkeit mit Blick auf gemeinsame Aktionen (Projekte) ist an einzelnen Stellen entstanden, hat aber nicht die Erwartungen erfüllt und müsste vermutlich strukturell stärker begleitet werden. Angesichts dessen, was durch die drei Treffen an Begegnung und Austausch ermöglicht und realisiert wurde, ist dem Titel „Dorfgespräch“ in vollem Umfang Rechnung getragen worden, sowie eine aussichtsreiche Grundlage für mögliche Fortführungen gelegt worden. Ein Fragezeichen bleibt bezogen auf den Kontakt zu den Asylbewerber_innen. Allein ihre Präsenz bei zwei der drei Treffen dürfte die Art der Gespräche positiv beeinflusst haben (im Sinne von „miteinander nicht übereinander reden“). Wie weit das komplexe Vorhaben der gesamtgesellschaftlichen Integration dadurch befördert werden konnte, bleibt offen. Über die von den Teilnehmer_innen des Auswertungsworkshops formulierten Empfehlungen hinaus könnte zur Verstärkung ein Unterstützerkreis (ca. 8 Personen) gebildet werden, der dann im folgenden halben Jahr einen monatlichen Unterstützerstammtisch organisiert und dazu die Protagonisten der „Projekte“ einlädt. Dieser Kreis müsste als Teil des Projekts aufgestellt und mit einem Budget zur Verköstigung versehen werden. Zu bedenken ist auch, inwiefern eine stärkere Verzahnung und Einbindung von schon bestehenden kommunalen Gremien (z.B. Gemeinderat) realisierbar wäre.“³⁶

4. Ausblick: Institution, Macht & Spielraum

In der Evaluation der Ergebnisse des Projekts³⁷ wurde deutlich, dass Ziele der Vernetzung, der Verdeutlichung von und Ermöglichung der Interaktion verschiedener Perspektiven erfolgreich war; diejenigen Projekte, die neben der Bündelung unterschiedlicher engagierter BürgerInnen eine institutionelle Anbindung etwa an Schule, Gemeinde oder eine Vereinsstruktur fanden, kamen am Besten in die weitere Umsetzung, während das reine Engagement engagierter BürgerInnen des Öfteren nach großem Enthusiasmus manches Mal in Rückzug umschlug, wenn es nicht gelang, unmittelbar weitere Unterstützung oder inhaltliche Erfolge zu erreichen. Im weiteren Projektverlauf

³⁶ Simbeck / Ulrich 2017, S. 12

³⁷ Siehe Simbeck / Ulrich 2017

werden deshalb genauer unterschiedliche Schnittstellen zwischen Bürgern, Politik, Verwaltung und lokalen Institutionen in den Blick genommen. Wie in bestehenden Untersuchungen deutlich wird, gibt es hier nicht nur unterschiedliche Rollen, sondern auch Werteerwartungen, auf welche Art und Weise Veränderung und Gestaltung von Zukunft herbei zu führen sei. Hoppe unterscheidet hinsichtlich Bürgerinnen, Politikern und Verwaltung drei Wertegruppen: Wertegruppe 1, die überwiegend für Bürger steht, möchte „mehr Demokratie wagen“ und „sich jederzeit in verschiedenen Formen beteiligen können und Ernst genommen werden“. Wertegruppe 2 (hauptsächlich Politik und Verwaltung) fokussieren auf Beteiligung unter „geregelten Verfahren“, die eine „fachkompetente Auseinandersetzung“ ermöglicht und die Einflussnahme von Einzelinteressen verhindert. Wertegruppe 3 (hauptsächlich Verwaltung) fordert einen bestehenden Fokus auf Politikerinnen als Entscheidungsträger, um das Gemeinwohl umfassend im Blick zu behalten.³⁸ Dies verdeutlicht, das in der Gesamtschau eines umfassenden Dialog- und Begegnungsprozess wie dem Vorliegenden dessen Prozesse und Ergebnisse je nach Wertvorstellungen als Türöffner oder auch als Bedrohung gesehen werden können. Aus einer übergeordneten Betrachtungsweise bedarf es hier eines „Paradigmenwechsels im Verhältnis zwischen den kommunalpolitisch Verantwortlichen und den Bürgern“.³⁹ Unter dem Stichwort ‚Bürgerkommune‘ fordert Gerhard Henkel, dass „Bürgermeister, Gemeinderat, Verwaltung und Bürger gleichgewichtige Partner (werden), zwischen denen ein ständiger Austausch sowie ein Geben und Nehmen auf Augenhöhe stattfindet“.⁴⁰ Angesichts der unterschiedlichen Werteerwartungen ist dies in vielen Kommunen (noch) eine große Herausforderung in doppelter Hinsicht: „damit organisieren sich die Kommunen neu: Sie verstehen sich als Initiator, Koordinator und Moderator in einem komplexen Netzwerk von Akteuren“.⁴¹ Aber auch die Bürger selbst sind gefordert, nicht zu warten, sondern echte Verantwortung für ihre Kommune zu übernehmen: „Lebendige, im Aufschwung befindliche Dörfer werden meist von aktiven Bürgergruppen angeführt und getragen. Dies muss allen bisher noch apathischen oder resignativen Dörfern bewusst (gemacht) werden“.⁴²

Es gilt somit für die Zukunft des Dorfgesprächs, den Stakeholderprozess im weiteren Projektvorlauf noch strategischer anzulegen und gemeinsam Handlungskorridore der Beteiligung und offenen Weiterentwicklung des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu definieren, ohne – was dabei ebenfalls häufig beobachtbar ist – den Enthusiasmus und die Motivation für Kreatives der Beteiligten einzuschränken und sich auf das inhaltliche Abarbeiten vorliegender ‚Problemfelder‘ zu beschränken.

³⁸ Hoppe 2014, 47

³⁹ Henkel 2016, 152

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ Ibid., S. 158

⁴² Ibid.

Im Zusammenhang mit Gestaltungsräumen soll weiters der Faktor ‚Macht‘ in den Blick genommen werden. Der Blick auf Macht ist häufig nach wie vor auf Durchsetzungsmacht institutioneller Art gelenkt, was bei neuen Beteiligungsmodellen häufig das Gefühl eigener Ohnmacht erzeugt. Hier gilt es, das Bewusstsein für die schöpferische Kraft gemeinsamen Handelns weiter zu stärken und politische Gestaltung als eine Lebensform anzusehen, die dem Menschen intrinsisch ist. Gerade im Zusammenhang mit beobachtbarer Abwendung von Institutionen ist hier nach wie vor Hannah Arendts Ansatz zukunftsweisend: „Macht bedarf keiner Rechtfertigung, da sie allen menschlichen Gemeinschaften immer schön inhärent ist. (...) Macht entsteht, wann immer Menschen sich zusammen tun und gemeinsam handeln“.⁴³ Arendt unterscheidet damit Macht von Gewalt, welche instrumentell und einseitig ist. Macht entsteht zwischen Menschen, die aktiv handeln und somit unmittelbar schöpferisch prägend aktiv sind. Dieses Bewusstsein für die Möglichkeiten gemeinsamen Tuns weiter zu stärken, ist bleibende Herausforderung für das aktive Zusammenleben und Zusammenwirken vor Ort, das ein integratives Miteinander in Verschiedenheit ermöglicht.

⁴³ Arendt 1970, 53

Literatur

- Agamben, Giorgio (1993). *The Coming Community*. Minneapolis
- Alinsky, Saul Davis (1971). *Rules for Radicals: A Pragmatic Primer for Realistic Radicals*. New York.
- Alinsky, Saul Davis (1999). *Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften*. Göttingen
- Arendt, Hannah (1970). *Macht und Gewalt*. München
- Bade, Klaus J. (2017). *Migration – Flucht – Integration: Kritische Politikbegleitung von der ‚Gastarbeiterfrage‘ bis zur ‚Flüchtlingskrise‘*. Karlsruhe
- Born, Paul (2012). *Community Conversations. Mobilizing the Ideas, Skills, and Passion of Community Organizations, Governments, Businesses, and People*. Toronto
- Boeser-Schnebel, Christian / Hufer, Klaus-Peter / Schnebel, Karin / Wenzel, Florian (2017). *Politik wagen. Ein Argumentationstraining*. Schwalbach/Ts.
- Buber, Martin (1983). *Ich und Du*. Stuttgart
- Cooperrider, David L. 1999. *Positive Image, Positive Action: The Affirmative Basis of Organizing*. In: Srivastva, Suresh / Cooperrider, David L. (Hrsg.) 1990. *Appreciative Management and Leadership*. San Francisco
- Critchley, Simon (2008). *Unendlich fordernd. Ethik der Verpflichtung, Politik des Widerstands*. Frankfurt am Main
- Endres, Egon (2001). *Erfolgsfaktoren des Managements von Netzwerken*. In: J. Howaldt, R. Kopp & P. Flocken (Hrsg.) *Kooperationsverbünde und regionale Modernisierung. Theorie und Praxis der Netzwerkarbeit*. Wiesbaden, S. 103-117
- Endres, Egon (2008). *Die Evaluation und Steuerung von Netzwerken durch Nutzwertanalysen*. Verfügbar unter: http://www.ksfh.de/files/Wir%20%C3%BCber20uns/2008_EE_Evaluation_Nutzwertanalysen_Clases_Schulze.pdf (letzter Aufruf am 15.11.2017)
- Forum Community Organizing e.V. (FOCO) / Stiftung Mitarbeit (Hrsg.) (2015). *Handbuch Community Organizing. Theorie und Praxis in Deutschland*. Bonn
- Henkel, Gerhard (2016). *Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist*. München
- Herrenknecht, Albert (2004a). *Und die Provinz bewegt(e) sich doch ... 25 Jahre "Ländliche Regionalbewegung von unten" in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Rohmoser, Anton (Hrsg.)

- (2004): GemeinWesenArbeit im ländlichen Raum. Zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung. Innsbruck
- Herrenknecht, Albert (2004b). Lebensentwürfe und Lebensstile im (heutigen) Dorf. Vortrag. Verfügbar unter: http://keb-westerwald.de/fileadmin/redaktion/Bereiche/fbs-wwrl.bistum-limburg.de/downloads/Statement_Albert_Herrenknecht.pdf (letzter Aufruf am 30.11.2017)
- Hoppe, Marie (2014). Wertewelt Bürgerbeteiligung. Eine Studie zu den Einstellungen von Politik, Verwaltung und Bürger/innen. Bonn
- Katholische LandvolkHochschule Oesede e.V. (2017). Niedersächsisches Modellprojekt Dorfgespräch. Abschlussbericht 2013-2017. Hannover
- McKnight, John (2013). A basic guide to ABCD community organizing. Verfügbar unter: [https://resources.depaul.edu/abcd-institute/publications/publications-by-topic/Documents/A%20Basic%20Guide%20to%20ABCD%20Community%20Organizing\(3\).pdf](https://resources.depaul.edu/abcd-institute/publications/publications-by-topic/Documents/A%20Basic%20Guide%20to%20ABCD%20Community%20Organizing(3).pdf) (letzter Aufruf am 30.11.2017)
- König, Eckard und Gerda Volmer (2000). Systemische Organisationsberatung. Grundlagen und Methoden. Weinheim
- Levine, Peter (2013). We are the ones we have been waiting for. The promise of civic renewal in America. New York
- Luhmann, Niklas / Schorr, Karl Eberhard (Hrsg.) (1982). Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik. Frankfurt am Main
- Mouffe, Chantal (2007). Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt am Main
- Pascale, Richard / Sternin, Jerry / Sternin, Monique (2010). The Power of Positive Deviance: How Unlikely Innovators Solve the World's Toughest Problems. Harvard
- Ripperda, Michael / Buß, Johannes (2017). Gesprächskultur neu beleben. In: LandInForm. Magazin für ländliche Räume 3.17, S. 46-47
- Rodham, Hillary (1969). There Is Only the Fight...: An Analysis of the Alinsky Model. Wellosely / Massachusetts
- Sayer, Walle (2011). Zusammenkunft. Ein Erzählgeflecht. Tübingen.
- Schader Stiftung (Hrsg.) (2017): Migration und Integration im ländlichen Raum. Verfügbar unter: <https://www.schader-stiftung.de/themen/vielfalt-und-integration/fokus/zuwanderung-im-laendlichen-raum/artikel/migration-und-integration-im-laendlichen-raum/> (letzter Aufruf am 30.11.2017)
- Schader Stiftung (Hrsg.) (2014): Interkulturelle Öffnung und Willkommenskultur in strukturschwachen ländlichen Regionen. Ein Handbuch für Kommunen. Darmstadt

- Schulz von Thun, Friedemann (2006). Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Hamburg
- Simbeck, Silvia / Ulrich, Susanne (2017). Dorfgespräch 2017. Evaluationsbericht der Akademie Führung & Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung München. München
- Smettan, Jürgen / Patze-Diordychuk, Peter (2014). Bürgerbeteiligung vor Ort. Sechs Beteiligungsverfahren für eine partizipative Kommunalentwicklung. Bonn
- Thatchenkery, Tojo Joseph / Dilpreet Chowdhry (2007). Appreciative Inquiry and Knowledge Management: A Social Constructionist Perspective. London
- Thomsen, Kristina / Steets, Julia / Nashat, Bidjan (2010). Runde Tische erfolgreich durchführen. Bonn
- Ulrich, Susanne / Wenzel, Florian (2003). Partizipative Evaluation. Ein Konzept für die politische Bildung. Gütersloh
- Wenzel, Florian (2009). Demokratische Evaluation. Ein beteiligungsorientierter und wertschätzender Ansatz, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZB 3/2009 (Politische Bildung revisited), S. 309-323

Autoren

Florian Wenzel ist selbstständiger Moderator und Prozessbegleiter im Bereich des Demokratie-Lernens. Er ist Inhaber der Plattform periphèria – Bildung und Begegnung (www.periphèria.de)

Dr. phil. Christian Boeser-Schnebel ist Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung der Universität Augsburg und Leiter des Netzwerks politische Bildung (www.politische-bildung-bayern.net)

Beide Autoren sind im Vorstand des Gesellschaftswissenschaftlichen Instituts München (GIM) für Zukunftsfragen tätig und haben das Projekt „Dorfgespräch“ initiiert und begleiten es federführend.